

Der Winterthurer Maler Anton Graff

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 46

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Anton Graff: Selbstbildnis des Künstlers im Alter von 61 Jahren.
(Kunstsammlung Winterthur.)

von der neuen Maschine, die der Vater vorsorglich während des Festes aufgestellt hatte, damit, wenn der Werktag anbräche, alles zum Geldverdienen bereit wäre. Adeli brach auf einem Stuhl zusammen und starrte auf die beiden Martergeräte, die hier und dort gespenstig, leicht vom Mondlicht gestreift, an den Wänden standen. Sie erschienen ihr, je länger sie hinschaute, immer unheilvoller, wie zwei besessene, lauernde, boshafte Wesen, zwei Teufel, die ihre Spinnenfinger nach ihr ausstreckten, von links und von rechts, um sie für immer festzuhalten und zu zerkrümmen. In ihrer Aufregung gab sie der Furcht immer mehr Macht über sich, kaum wagte sie sich auf ihrem Stuhl zu rühren. Die beiden Ungeheuer aber begannen zu wachsen, regten sich und krochen näher heran, ihre Finger wurden immer länger und spitzer, ihre Leiber immer gespenstiger und gedehnter. Die Spulen glöhten im Mondlicht wie zwanzig Augen. Da sprang Adeli auf und zurück ins Freie, es lief ihr kalt den Rücken hinauf, ihre Haare sträubten sich, sie fühlte ein jedes wie eine eisige Nadelspitze.

Draußen wurde sie von neuen Mängeln erfaßt. Sie ahnte, daß Rupprecht ihr nachfolgen würde. Um keinen Preis durfte sie ihm wieder in die Hände fallen, die Worte des Hirshenwirts, die Drohungen Paulas klangen ihr in den Ohren nach. Sie wollte wieder ins Haus treten, bei Mathilde Trost und Hilfe suchen, aber sie brachte es nicht über sich, es schauderte ihr vor dem düstern Mauerwerk und vor dem Leben, das drin auf sie wartete. Nein, lieber sterben, als an der Maschine krumm und elend werden!

Tritte knirschten von der Mühle her den Rain empör. Das mußte Rupprecht sein. Immer noch von der gespenstigen

Maschine verfolgt, wollte Adeli ihm entgegenlaufen und ihm zuschreien: „Rette mich, Rupp, rette mich!“ Und schon setzte sie zum Laufe an, ihm entgegen, aber da erschrak sie vor sich selber und verkroch sich schnell im Bienenhäuschen. Rupprecht stieg herauf, sie konnte ihn genau sehen. Er stand vor dem Hause still und sah zum Kammerfenster hinauf, lauschte lang und rief dann mit unterdrückter Stimme ihren Namen: „Adeli, Adeli!“ Das Herz dröhnte ihr in der Brust wie ein Schmiedhammer, und stärker noch als zuvor drängte es dem Burschen entgegen. Sie mußte sich mit den Händen am Türpfosten festklammern, um dem Drang zu widerstehen. (Fortsetzung folgt.)

Der Winterthurer Maler

Anton Graff. Zum 200. Geburtstag (18. Nov.)

Zu den größten Malern seiner Zeit rechnet die Kunstgeschichte den Winterthurer Anton Graff, der am 18. November 1736 als Sohn eines Zinngießers zur Welt kam. Die bildende Kunst trieb damals keine großen Blüten. Nur das Porträtfach erfreute sich starker Wertschätzung und intensiver Pflege. So ist es ohne weiteres verständlich, daß Graff dem Zuge der Zeit folgte und sich nur ab und zu als Landschaftsmaler versuchte, mit einer gewissen schüchternen Unbeholfenheit. Als Porträtist aber steht er nach dem Urteil der gewiegtesten Kunstkritiker weit über dem Durchschnitt, dessen Bilder uns das Zeitgesicht des 18. Jahrhunderts in hervorragender Manier überliefert haben. Seine Porträts verraten eine selten sichere Pinselführung, fern jeder Schablonenhaftigkeit, dieses Hauptübels seiner kleineren Zeitgenossen, der Graff mit einer gesunden Bodenständigkeit stets instinktiv auswich. Er war eben ein zu guter Beobachter und Psychologe, der hinter dem menschlichen Gesicht die Seele seines Modells suchte und fand. Viele seiner Bilder haben historischen Charakter erhalten, malte er doch in einer Epoche, die die Photographie noch nicht kannte, es dem Maler überlassen war, uns die Galerie berühmter Männer in ihren Gesichtszügen zu überliefern. Dresden, damals ein Zentrum der Geistesheroen eines Jahrhunderts, bot Graff Gelegenheit genug, die berühmtesten Männer vor seiner Staffelei zu sehen, umso mehr als man die seltenen Qualitäten des Künstlers zu würdigen wußte. So besitzen wir vom Pinsel unseres Landsmanns Bilder von Lessing, Schiller, Herder, Gellert, Mendelssohn, Weiße, Ramler, Sulzer, Gluck, Chodowiedt, Spalding, dem Zürcher Johann Jakob Bodmer, mehreren Schultheißen von Winterthur, dem Idyllendichter Salomon Geßner. Die Galerie ließe sich beliebig vermehren. Immer wieder bewundern wir die bewundernswürdige Individualität des Modells, die klare, sichere, feste Zeichnung, die frische, kräftige Farbe, die Männer und Frauen wundervoll lebendig werden läßt. Berühmt sind auch die zahlreichen Selbstbildnisse aus allen Lebenslagen, die die ganze Künstlerpersönlichkeit mitsamt der inneren Entwicklung vor unserem geistigen Auge offenbaren. Das letzte Selbstbildnis stammt aus dem Jahre 1811 und zeigt den alternden Künstler mit seinen gütigen, immer noch frischen Augen. Und eines müssen wir ausdrücklich festhalten: Der Sohn des Alpenlandes, der sein ganzes Künstlerleben in Deutschland zubrachte, wie damals viele Schweizer hervorragender Begabung, hat im Umgang mit den Fürstlichkeiten und Geistesgrößen seinen Charakter als biederer Schweizer und Demokrat bewahrt. Nirgends läßt sich jene Unterwürfigkeit erkennen, die so oft in Bildnissen hoher Persönlichkeiten durch die geschmeichelte Malweise stört. Bei Graff ist stets ein offener, freier Geist, der wohl seinem Modell tiefe Sym-

pathie als Mensch entgegenbringt, nicht aber dem Rang erliegt. Das betrachten wir als einen Hauptvorzug des Malers. Daneben ist zuzugeben, daß Anton Graff bis in seine letzten Lebenstage lernte, wo er lernen konnte. Die vielen Kopien bedeutender Kunstwerke entstanden wohl zum Teil im Auftrage, so des russischen Hofes, zu einem großen Teil dienten sie aber dem liebevollen Einfühlen in die künstlerischen Qualitäten des Meisters, der kopiert wurde. Daher entdecken Kunstkenner bei einigen Gemälden im Karnat, im Stofflichen und in der Farbengebung den Einfluß Ingres, anderwärts das sprühende Feuer des Spaniers Goya. Wieder war es Leibl, der ihn anregte. Daß aber die eigene kraftvolle Künstlerpersönlichkeit stets das Fremde nach den vorhandenen inneren Qualitäten gestaltete, ist bei Graff selbstverständlich.

Den Lebensgang wollen wir nur kurz streifen. Anton Graff zeigte schon in seiner Jugend verblüffende zeichnerische Fähigkeiten. Der Winterthurer Porträtist Johann Ulrich Schellenberg wurde der erste Lehrer für die Anfangsgründe der bildenden Kunst, ohne indes die künstlerische Entwicklung nachhaltig zu beeinflussen. Zwischen Graff und dem jungen Johann Rudolf Schellenberg, einem Mitschüler, bildete sich ein edler Wettstreit heraus, der die Fortschritte stark beeinflusste. Bald hatten die beiden die künstlerischen Fähigkeiten ihres Lehrmeisters überflügelt. Immerhin: Schellenberg lehrte Graff sehen, beobachten, studieren! Die nächste Etappe war Augsburg, dann kam auf Empfehlung des Kupferstechers Haid Ansbach, wo der Hofmaler Schneider einen guten Einfluß hatte. Ihm mußte er bei der vielleicht etwas fabrikmäßigen Herstellung von Porträts helfen, dabei aber Zeit und Mühe genug findend, um sich durch Rigaud und Rupeky anregen zu lassen. 1759 kam er nach Augsburg zurück, malte den spätern berühmten Kupferstecher und treuesten Freund Bause. Die Anfangsschwierigkeiten waren überwunden, die Aufträge stellten sich rasch ein. Studien in München und auf der Schleißheimer Galerie wirkten sich so vorteilhaft aus, daß 1766 die Berufung als Hofmaler und Mitglied der Akademie Dresden Graff wie eine reife Frucht in den Schoß fiel. Zwar war sein Professorengeloh anfanglich recht klein, nur 400 Taler im Jahr, später 700, doch hatte Graff durch die vielen Privataufträge Arbeit in Hülle und Fülle, daß er eine Berufung nach Berlin mit einem Jahresgehalt von 1400 Talern ausschlagen durfte, trotzdem seine Gattin die Tochter des Berliner Professors Sulzer war. Jedenfalls hätte Graff seine vielen Dresdener Freunde, darunter Körner, nur ungern verlassen. Größere



Anton Graff: Guste Graff geb. Sulzer, des Künstlers Gattin.

Mit seiner Heimat Winterthur fühlte sich Graff stets innig verbunden. Er äußerte oft den Wunsch, vor seinem Tode „noch ein Viertelstündchen in Winterthur“ verbringen zu können. Es sollte nicht sein. Im Jahre 1813 segnete er im hohen Alter von 77 Jahren das Zeitliche. Von seinen Kindern erbte der 1774 geborene und 1832 verstorbene Sohn Karl Anton Graff des Vaters Talent und wurde zu einem recht geschickten und geachteten Landschaftsmaler. Die besten Gemälde von Anton Graff sind in Dresden, Leipzig und andern deutschen Museen, doch ist auch in der Schweiz recht viel vorhanden. Davon zeugte die Winterthurer Gedächtnisausstellung des letzten Sommers. -0-



Anton Graff: Bildnis des Prof. J. G. Sulzer.

Arbeiten brachten ihn auf Reisen, nach Süddeutschland, in seine Schweizerheimat, nach Teplitz, Berlin, Leipzig. Nach den eigenen Aufzeichnungen des Künstlers malte er einzig in den Jahren 1766—73 943 Bilder, die vielen Kopien und Silberstiftzeichnungen und einzelne landschaftliche Arbeiten nicht einmal eingerechnet.

Herbstlicher Wald.

Rings ein Verstummen, ein Entfärben;
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln;
Ach liebe dieses milde Sterben.

Von hinnen geht die stille Reise,
Die Zeit der Liebe ist verklungen,
Die Vögel haben ausgesungen,
Und dürre Blätter sinken leise.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
Die Blätter fallen stets, die müden.

In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir, als hör ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen
Nur heimlichstill vergnügtes Tauschen.

Nikolaus Lenau.